

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 39.

Sechster Jahrgang.

27. September 1862.

Liebesklage.

(Schweizer Volkslied.)

Stets in Trauer muß ich leben,
Stets in Trauer muß ich sein,
Weil mein Schatz ist unreu worden,
Muß ich leiden mit Geduld.

Ramst mir zwar aus meinen Augen,
Aber nicht aus meinem Sinn,
Hättest mir wohl ditzen glauben,
Daß ich treu gewesen bin.

Rechte Liebe geht vom Herzen,
Rechte Liebe brennet heiß,
O wie wohl ist einem Menschen,
Der, was Liebe ist, nicht weiß.

Spieler auf, Ihr Musikanten,
Spieler auf das Saitenspiel,
Meinem Schätzchen zu gefallen,
Mag es schelten, wer da will.

Bis die Berge thun sich biegen
Und die Hügel senken sich,
Bis der Tod mir nimmt das Leben,
So lang will ich lieben Dich.

Bis der Mühlstein zeitigt Neben,
Daraus fließet süßer Wein,
Bis die Distel zeitigt Feigen,
So lang sollst Du bleiben mein.

Das Bild der Schwester.

Novelle.

(Schluß.)

Wenige Tage vor ihrem Tode lag die Mutter bewegungslos und mit geschlossenen Augen da. Emanuel stand zu den Füßen ihres Lagers; er glaubte, sie schlummere, und wie er sich nun dachte, wie bald dieser Schlummer einem viel tieferen Schlaf weichen werde, und wie er diesen furchtbaren Gedanken vergebens zu verschweigen suchte, da konnte er sich nicht helfen und das tiefe Weh in seinem Herzen machte sich in heftigem Schluchzen Luft. Da öffnete sie weit ihre großen Augen und winkte ihn zu sich. „Emanuel Standfest!“ sagte sie mit leiser Stimme, „Laß jetzt das Weinen; es macht mir das Sterben schwer. Du hast eine große Aufgabe vor Dir, Du mußt ein ganzer Mann sein, und ich

meinte, Du seiest es trotz Deiner jungen Jahre geworden. Laß mir in dieser Stunde diesen Trost! Freilich“, fuhr sie nach einer Pause fort, „wenn ich manchmal denke, daß nun mein verwaistes Kind ganz allein dastehen, ohne Rath und Hilfe den Kampf mit dem Leben beginnen soll, dann greißt's mir tief in's Herz, daß ich laut aufschreien möchte vor Angst und Schmerz: dann meine ich, ich müsse Dich noch als theures Vermächtniß an die liebevollen und warmen Herzen Deines Oheims und Deiner Tante legen, als könnte ich ohne Erfüllung dieser Pflicht nicht ruhig sterben. Darf's aber auch sein? Sage selbst, Emanuel Standfest, darf's auch sein? Soll Dein Vater vergebens gestorben sein, Deine Mutter vergebens gelitten haben? Nein, Du mußt sein Andenken bei Jenen wieder in Ehren bringen, die ihn im Leben am tiefsten gekränkt. Darum geh' mutbig vorwärts, mein guter, mein treuer Sohn! Gott weiß, was Du an Deiner Mutter gethan, er wird Dir's lohnen und wird Dich gnädig leiten und führen; Du aber wirst bei festem Willen und redlicher Ausdauer höher und höher steigen, bis Du jene Stufe erreichst, auf welcher die Meister stehen. Dieser Zeitpunkt wird gekommen sein, nicht etwa wenn die wankelmüthige Menge Dich rühmt, sondern wenn Dich Jene, die Du selbst als Meister erkennst, Dich freiwillig Ibrersgleichen nennen; auf das achte wohl, Emanuel! Ist dieß aber geschehen, dann, Emanuel, nimmst Du den Namen Deines Vaters wieder an und dann trittst Du auch vor Deinen Oheim hin und sagst ihm: Sieh im Sohne, was der Vater vermocht hätte! Noch weißt Du seinen Namen nicht und darfst ihn auch nicht erfahren, bis nicht jener Augenblick kommt. Dann aber wirst Du jenes Papier öffnen, welches Du unter meinen Schriften findest; es enthält ein Schreiben der Liebe und Versöhnung an Deinen Oheim; mit diesem tritt bescheiden vor ihn hin und gedenkt, wenn Ihr Euch dann liebevoll in die Arme sinkt, an die, die einer solchen Stunde des stolzen und frohen Wiederfindens ihr ganzes Leben geopfert hat“.

Der fünfzehnjährige Knabe that treulich, wie ihm die Mutter geheißen. Die Nothwendigkeit, für die theure Kranke zu sorgen, war ihm die beste Lehrmeisterin und er galt bereits damals als vielversprechend. Er that sich aber auch später tüchtig herum; stets das eine unverrückbare Ziel vor Augen, hatte er viel gesehen und viel gelernt, und als er sich in der Residenz niederließ, erwarb er sich rasch einen

geachteten Namen. Sein Ruf wuchs schnell, mit der Ehre strömte ihm auch Geld zu und gar manchmal hatte er bereits jenes Papier mit sehnsüchtiger Ungeduld zur Hand genommen. Doch der Augenblick, den die sterbende Mutter bestimmt hatte, wollte lange nicht kommen. Gestern aber war er endlich eingetreten. Gerade jener Meister, welchen er selbst am höchsten verehrte, war heraus zu ihm gekommen und hatte ihm, ergriffen von seiner letzten Schöpfung, als seinem Bruder und würdigem Priester der Kunst die Hand gereicht.

Und nun schritt Emanuel befestigt ergriffen, — das geöffnete Papier in der Hand, in der Veranda seiner Villa auf und nieder. Was er bei dem ersten flüchtigen Anblicke des Bildes in der Ludwigs-mühle gahnt, was ihm bei dem Wiedererkennen seiner Mutter bis zur Bestimmtheit klar geworden, lag nun als unlängbare Gewißheit vor ihm: Von der Ludwigs-mühle war seine muthige Mutter seinem Vater gefolgt und der alte Müller war sein Oheim!

Heute war jener Marien-tag, an welchem er die Gäste aus der Mühle erwartete, und mit fieberhafter Spannung blickte er auf die Straße hinab. Als endlich ein Wagen in den Weg zur Villa einbog, eilte er mit hochklopfendem Herzen ihm entgegen und er brachte in der That Jene, die er erwartete.

Als Emanuel die Mühle verlassen hatte, war der Müller schweigend und gesenkten Hauptes in die blaue Stube gegangen. Was Emanuel in der verfloffenen Nacht da gesucht, wußte er freilich nicht; gleichwohl begriff er, daß er unrecht gethan, als er zwei Menschen ungehört mit Schimpf überhäufte und dieser Gedanke demüthigte ihn. Emanuels Zuversicht und Ruhe machte ihn vollends wanken, und als er zum Bilde seiner Schwester aufblickte, fühlte er einen schmerzlichen Stich im Herzen, es mahnte ihn plötzlich mit seinen strengen und ernsten Zügen an Emanuel, als dieser von Born ergriffen, mit blickenden Augen vor ihm gestanden. Er blieb länger als gewöhnlich in der blauen Stube und als er zum Mittagstisch kam, sagte er mit leiser Stimme: „Wir wollen über den heutigen Vorfall, bis auf Weiteres nicht reden“.

Alle befolgten seine Weisung gewissenhaft. Emanuel und Alles, was an ihn erianerte, wurde auch nicht mit einer Sylbe erwähnt; gleichwohl lastete eine drückend-schwüle Luft auf der Ludwigs-mühle. Als aber endlich der Marien-tag anbrach, zeigte sich, daß ihn doch Niemand vergessen hatte. Alle waren viel früher auf und fanden sich mit einem gewissen feierlichen Ernst und in festlichen Kleidern am Frühstückstische ein und doch hatten sie sich nicht verabredet. Und als die große gelbe Kutsche vorfuhr, stiegen der Müller, die Müllerin, Marie und Martin, ohne auch nur ein Wort zu verlieren, ein und fort ging's nach der Residenz.

Als sie die Ausstellungssäle betraten, flogen die Augen Aller, wie im Cinverständnis, suchend über die Bilderreihen hin. Emanuel hatte es ihnen nicht gesagt, sie hatten es auch nicht besprochen und doch wußten sie ganz deutlich,

daß er durch ein Bild dem Müller ein Zeichen und einen Aufschluß geben werde. Bereits waren sie mehrere Säle durchgeschritten, da blieb Valentin plötzlich stehen; er erbehte und wäre wohl zusammengebrochen, hätte ihn die Müllerin nicht unterstützt. Vor ihnen hing ein großes Bild; im Vordergrund desselben standen zwei junge Leute, sie reichten sich die Hände und blickten sich mit dem Ausdruck inniger Liebe an. Es waren Emanuel und Marie; hinter Marien stand Valentin, Rührung und Freude in den Zügen; auf ihn stützte sich, unter Thränen lächelnd, die alte Müllerin und hinter dieser erschien das treuherzige, zufrieden lächelnde Gesicht des alten Martin. Valentin blickte aber nicht auf die jungen Leute, er blickte über Emanuel hinweg, nach zwei Gesichtern, die über diesem wie hinter einem Schleier sichtbar wurden. Es waren Anna und ein Mann mit bleichen Zügen, aus welchen ein Paar große, dunkle Augen mit wunderbarem Glanze hervorleuchteten. Beide sahen verklärt aus und blickten still und mild auf Valentin hin. Im Katalog war dieses Bild als „Versöhnung“ bezeichnet und mochte in seinem allegorischen Theile Manchem unverständlich sein; es lag aber so viel Wahrheit und Tiefe des Gefühls in den einzelnen Physiognomien, daß es Jeden mächtig ergriff.

„Wie heißt der Maler?“ fragte Valentin mit zitternder Stimme, als er nach dem ersten gewaltigen Eindruck wieder aufathmen konnte, einen der Wärter. Der nahm ihm aber die Frage sichtlich übel. „Emanuel Standfest“, entgegnete er in einem Tone, als vermöge er nicht zu begreifen, wie man das nicht wissen könne. „Und wo wohnt er?“ „Nun, draußen in seiner Villa, das weiß ja jedes Kind!“ und erkehrte sich ungeduldig ab.

Wald rollte der Wagen der Villa zu. Der Müller war sehr bleich; er hatte zwar oft an einen solchen Augenblick gedacht, er hatte sogar fest geglaubt, er müsse einst kommen; nun aber, wo er nicht mehr zweifeln konnte, daß dieser Moment hereinbreche, erschütterte ihn die spannungsvolle Erwartung. Noch ein Mal warf er einen langen Blick auf die Vergangenheit und er sah in ihr nicht das Unrecht, das ja auch Anna begangen, er sah nur, was er selbst verschuldet und eben so große, bange Wehmuth als Freude ergriff ihn, als er nun seinem Nefen, dem Sohne seiner Schwester, liebevoll die Hand entgegenstrecken wollte.

Er wollte ihm auch gar Vieles sagen, es kam aber Alles ganz anders. Als Emanuel die dargebotene Hand an seine Rippen drückte, sanken sie sich in die Arme und hielten sich lange schweigend umschlungen. Dann führte der alte Müller Emanuel Marien zu, damit, wie er mit weicher Stimme sagte, Alles ganz so wie auf dem Bilde sei. Und es war auch so; die jungen Leute, Glück und Liebe in den Zügen, der alte Müller so voll Rührung und Freude, die Müllerin so thränenreich und doch so glücklich, und der alte Martin so zufrieden lächelnd, weil seine alten Augen und sein treues Herz sein eigenes Blut im fremden Maler auf den ersten Blick erkannt hatten. Selbst die beiden verklärten Bilder fehlten nicht. Für das leuchtende Auge des Müllers

waren sie vorhanden, und sie lächelten so mild und versöhnt, daß alle peinlichen Erinnerungen entschliefen und der echte, stille Friede in das Herz des Alten einzog.

Die philharmonische Gesellschaft in Laibach, seit dem Jahre ihrer Gründung 1702, bis zu ihrer letzten Umgestaltung 1862.

Eine geschichtliche Skizze von Dr. Fr. Keesbacher.

(Fortsetzung.)

Wie sehr man auf das Gelingen der materiellen Seite bedacht war, ersehen wir daraus, daß beispielsweise für diese Wasserfahrten ein eigener Franchier-Meister engagirt wurde, welcher 2 fl. für die Fahrt erhielt.

Allein nicht bloß bei den Wasserfahrten war man besorgt, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden, sondern selbst die gewöhnlichen Gesellschafts-Akademien hatten nebst ihrer künstlerischen Seite eine dieser nachfolgenden mehr greifbare. Jeder Akademie folgte ein kleiner Imbiß mit meist kalter Küche, Bier und Wein, und zwar auf Kosten der Gesellschaftskassa. Man wird nach dieser Voraussetzung es nicht mehr befremdend finden, Akademie-Rechnungen zu finden, wie die folgende, allen übrigen ziemlich gleichlautende:

Nota: Was ich für die am 31. Juli 1799 abgehaltene Akademie abgegeben habe:

Kalbsteck 17 \mathcal{L} . à 10 fr.	2 fl. 50 fr.
8 Stück Händel	2 " 16 "
Salz	— " 6 "
Pfeffer	— " 4 "
Knoblauch	— " 3 "
1 $\frac{1}{2}$ \mathcal{L} . Del à 24 fr.	— " 30 "
3 Seitel Essig	— " 9 "
Zweierlei Salat	1 " — "
	<hr/>
	6 fl. 58 fr.

Ursula Grablovitsch.

Indessen folgt dieser Rechnung regelmäßig folgende

13 $\frac{1}{2}$ Maß Wein	3 fl. 56 fr.
13 $\frac{1}{2}$ Maß Bier à 4 fr.	— " 54 "
	<hr/>
	4 fl. 50 fr.

und dann folgt die Rechnung der eigentlichen Regie: Licht, Zetteln u. Sonderbar ist die fast ausnahmslos vorkommende Zahl 13 $\frac{1}{2}$ Maß bei Wein und Bier und 17 Pfund bei Kalbfleisch, so daß man zur Vermuthung kömmt, es möge wohl ein fixes Pauschale für Magen und Gurgel der Akademiker ausgelegt gewesen sein, um so mehr, als in den Rubriken der alten Jahresrechnungen, an Bedürfniß (i. e. Regiefosten), an beigeschafften Musikalien, an Bedienung, an Besoldung, die oben angegebene Auslage ihre ständige Rubrik: an Ergößlichkeit hatte.

Ersieht man aus obigen Notizen zwar nichts auf Muß und Vergnügen, sondern höchstens, daß damals die Preise der Lebensmittel bedeutend niedriger waren, so wollte ich sie aus einem tieferen Grunde nicht umgehen.

Ich spreche zwar nicht das Wort solchen Auslagen bei Musikakademien und Konzerten, aber ich spreche es dem Versuche im Allgemeinen, das Vereinsleben einer, wenn

auch der Kunst geweihten Gesellschaft durch Herbeiziehung des geselligen Lebens zu heben.

Den hohen Stand, die schöne Blüthe der damaligen Zeit, welchen die philharmonische Gesellschaft genoß, verdankt diese in vieler Hinsicht unläugbar dem durch die Gesellschaft gehobenen Gemeinfinn und der durch sie veranlaßten Geselligkeit. Und in der That, mit dem Verschwinden dieser gerieth die Gesellschaft später in Verkümmern; erst die neuesten Statuten haben auf dieses Moment wieder Nachdruck gelegt, hoffentlich zur Hebung auch der musikalischen Leistungen, denn solche ergeben sich in einem Vereine von Dilettanten nur durch enges Zusammenhalten und dieses wird befördert durch Zusammenhalten auch im äußeren Leben.

Wir müssen also dem richtigen Takt unserer Vorfahren Gerechtigkeit widerfahren lassen und man kann ihnen ihre Unterhaltungssucht wohl gönnen, da sie, wie wir gesehen haben und noch vielfach sehen werden, auch stets bereit waren, ihren Mitmenschen das Leben zu erleichtern und dieselben in den Tagen der Gefahr und des Unglücks zu unterstützen.

1799. 19. August.

Die philharmonische Gesellschaft gibt eine prächtige Wasserfahrt, in Verbindung mit dem hiesigen Jägerkorps, mit Illumination der Schiffe, passenden Inschriften und Abbrennung eines kostspieligen Feuerwerks von Marinoni, um ihrem patriotischen Gefühle Ausdruck zu verleihen, über die glücklich vollbrachte Eroberung und Einnahme der Festung Mantua durch Feldzeugmeister Freiherrn v. Kraj.

1800. 6. August.

Eine ähnliche Wasserfahrt veranstaltete die Gesellschaft zu Ehren der Anwesenheit Ihrer k. Hoh. der verwitweten Kurfürstin, Pfalzgräfin von Baiern, welche sich für dieses Musik-Institut besonders interessirte, jede Akademie, jedes Fest besuchte und die Musikaliensammlung der Gesellschaft auf wahrhaft fürstliche Weise bereicherte.

1800. 14. August.

Die Gesellschaft veranstaltet eine Akademie zu Ehren der Anwesenheit Nelson's, des Lord vom Nil und Siegers von Abukir. Dieser nun besuchte dieselbe in Gesellschaft des Milord und der Milady Hamilton, und äußerte sich sehr wohlgefällig über die Leistungen der Dilettanten. Die berühmte, in England verfertigte Schlachtsymphonie machte den Anfang des Konzertes. Hierauf wurde die italienische Arie: La virtù britannica, „mit ausnehmendem Gefühle und Pünktlichkeit“ vorgetragen. Diese und alle übrigen ausgeführten Stücke, setzt der Bericht hinzu, erhöhten den frohen Sinn.

1801.

Die philharmonische Gesellschaft dachte schon lange daran, ihrer Freude über die Anwesenheit der Kurfürstin von Pfalz-Baiern, Marie Leopoldine, so wie über die Hoffnungen zu einem baldigen Frieden, durch eine eigens hiefür komponirte Cantate Ausdruck zu geben. Allein die wiederkehrenden Feindseligkeiten hinderten die Ausführung, bis endlich die Gewißheit des zu Ende gehenden Krieges diese ermöglichte, so wie die bevorstehende Abreise der Fürstin zur Beschleunigung drängte.

1801. 26. Juli.

Sonntag am 26. Juli war im festlich beleuchteten Redoutensaal die Akademie. Nach einer vorausgeschickten Symphonie und zwei Konzerten auf dem Fortepiano und der Violine, geschah die Vertheilung des vom Herrn Subernal-Rath von Canina verfaßten Textes unter Trompeten- und Paukenschall; unmittelbar darauf folgte die Eröffnung der von dem landeshauptmannschaftlichen Konzipisten Johann

Novak sehr angenehm und passend. gesetzten Cantate, mit der dazu gehörigen Ouvertüre, und die Gesellschaft fand die Absicht ihres Unternehmens mit dem lautesten Beifall aller Anwesenden und mit den sichtbarsten Merkmalen der Ausführung ganz erreicht, die Ihre k. Hoh. zu erkennen gaben.

Man hatte sich zur Aufführung dieser Cantate den beliebtesten Basslänger, Bergbeamten Schikaneder eigens aus Jdrria verschrieben, wo er damals angestellt war.

Die Cantate ist ein Gelegenheitsgedicht, das dramatisch behandelt ist, indem es Hermann und Aemona (Deutschland und Laibach) sich gegenüberstellt, und beide bemühen sich nun, die Vorzüge der hohen Frau hervorzuheben. Das Werk führt den Titel: „Krain's Empfindungen über den Befehl Ihrer k. Hoh., der verwitweten Churfürstin von Pfalzbayern, Marie Leopoldine, und über das Ende des Frankenkrieges. Gesungen zu Laibach, im Heumonde 1801“.

1801. 27. März.

Der Frieden wurde aber nicht nur besungen, es galt noch Schmerzen zu lindern, die aus dem Kriege her so traurig in den Frieden hereinragten; die Bürger freuten sich des Friedens, aber die armen Soldaten lagen verwundet in den Spitätern. Die philharmonische Gesellschaft veranstaltete eine Akademie zum Besten der armen Blessirten. Der Erfolg und der Ertrag waren großartig. Die Gesellschaft hatte die Freude, der Oberdirektion der Feldspitäler 518 fl. 20 fr. zu übergeben. General der Kavallerie, Graf v. Bellegarde, ein Chef Kommandant der Armee in Italien, dankt in einem ebenso liebenswürdigen, als für die Gesellschaft ehrenvollen eigenhändigen Schreiben vom 18. Jänner 1801, derselben für die geleistete Hilfe.

Dieser Brief des Generals ist abermals ein Ehrenblatt in der Geschichte des Vereins. Diese Akademie war der Anlaß einer sehr rührenden Begebenheit, die zwar eigentlich nicht zur Sache gehört, die ich aber nicht übergehen will, weil sie werth befunden wurde, im Vereins-Archive hinterlegt zu werden.

Als nämlich in der Stadt bekannt wurde, daß die philharmonische Gesellschaft ein Konzert für die Verwundeten geben werde und dasselbe angekündigt wurde, so hatte das Offizierkorps des hier stationirten k. k. Regiments v. Wajsz-Jäger eine Sammlung veranstaltet, die 64 fl. 37 fr. eintrug. Die Gemeinen nun, voll edlen Unmuths über ihre Armut, erklärten sich, auf den Sold von 3 Tagen Verzicht zu leisten, zu Gunsten ihrer Kameraden. Zwar hat der Oberst dieses edle Anerbieten nicht angenommen, aber er hat den braven Soldaten in einem Tagesbefehl hiefür gedankt. So erzeugte eine gute That die andere.

1802 — 1803.

Ein großer Brand in Adelsberg veranlaßte die Gesellschaft wiederum zu einer Wohlthätigkeits-Akademie, die abermals den Betrag von 354 fl. 10 fr. zur angenehmen und von den Unglücklichen in Adelsberg dankbarst anerkannten Folge hatte.

Die Gesellschaft machte täglich neue Fortschritte, ihre Leistungen wuchsen im Verhältnisse zu ihren Kräften; sie zählte im Jahre 1800, wie wir bereits erwähnten, 37 Mitglieder, 1802 aber schon 122, darunter sammt den 6 von der Militärkapelle entlehnten Musikern, ohne die Gesangsfräfte mitinzurechnen, ein Orchester von 25 Musikern. Und zwar war das Orchester vertheilt: Violini primi 4; Violini secondi 4; Viola 2; Violoncello 2; Oboe 2; Clarinetti 2; Flauti 2; Fagotti 2; Corni 2; Clarini 1; Tympani 1; Contrafagotto 1.

Wir haben aus dem Jahre 1802 nur noch einen Umstandes zu erwähnen, der für die Geschichte der Gesellschaft wichtig genug ist, um erwähnt zu werden. Der Verein war nämlich bis jetzt ein der Behörde wohl bekannter, aber von derselben nicht bestätigter, d. h. von der höchsten. Damals nun begann die Polizei ein strenges Auge zu werfen auf das Vereinsleben und hielt besonders den Grundsatz fest, daß geschlossene Gesellschaften, die sich durch gewählte Vorsteher leiten, nicht zu dulden seien. Im Gegensatz zu diesen Verordnungen beschloß die philharmonische Gesellschaft die Publizität bei den Akademien noch zu beschränken, anstatt sich durch größere Publizität dem Begriffe, geschlossene Gesellschaft, zu entziehen.

1802.

Dieser Beschluß nun, der die Publizität bei den Akademien beschränken sollte, veranlaßte jedoch das Mitglied Joh. B. Novak zu einer Eingabe an die Direktion, in welcher er sie auffordert, eine Eingabe an das Polizei-Ministerium um Genehmigung der Gesellschaft zu machen. Das Aktenstück beginnt folgendermaßen:

„Aus Anlaß der durch einen Beschluß des gesellschaftlichen Ausschusses vom 9. Mai d. J. mit Beschränkung der Publizität eingeführten Probe-Akademien warf ein Mitglied unserer Gesellschaft folgende zwei Fragen auf:

- a. Ob es nun, da erst vor einigen Tagen die hier bestandene Dianengesellschaft aufgehoben und das im Antrage gewesene Kasino aus dem Grunde verboten wurde, weil von Seite der Regierung geschlossene Gesellschaften, die sich durch gewählte Vorsteher leiten, nicht geduldet werden, an der Zeit sei, die Publizität zu beschränken.
- b. Ob bei diesen Beschlüssen der Regierung hauptsächlich die öffentlichen Staatsbeamten, die den größten Theil der Gesellschaft darstellen, sich nicht vermuthlich scheuen müßten, Mitglieder einer Gesellschaft zu sein, die den deutlich geäußerten Absichten des Hofes nicht entspricht.

Da nun durch derlei schiefe Andeutungen die philharmonische Gesellschaft in ein dunkles Licht gestellt, auch manch' bieder denkendes Mitglied irre geführt und am Ende wohl gar aus Furcht der Verkennung zum Austritte verleitet werden könnte, die Direktion und der Ausschuss aber nicht mächtig genug sind, diese Besorgnis aus den zu voreilig geängstigten Gemüthern der Mitglieder ganz verschwinden zu machen, so scheint dem Unterzeichneten nunmehr kein besseres Mittel übrig zu sein, als daß die Direktion die dermalige Verfassung unserer Gesellschaft dem hohen Staats- und obersten Polizei-Ministerio zur Uebersicht vorlege und so sich aus aller Gefahr und Verlegenheit ziehen könne. Antragsteller entwickelt nun die pol. Gefährlichkeit eines Vereines, wie es die philharmonische Gesellschaft sei, und spricht näher die Hoffnung aus, daß die Regierung einem so nützlichen und loyalen Vereine nicht entgegen treten werde.“

Dieser Vorschlag Novak's hatte zur Folge, daß man am 3. Juni an Seine Excellenz den Herrn Polizei-Minister, Grafen v. Bergen eine Eingabe verfaßte, in welcher man um Genehmigung der beigelegten Statuten von 1801 ersuchte. Diese Eingabe nun entwirft eine kurze Skizze des Bestandes der Gesellschaft, beruft sich auf die Reinheit und Unbefangtheit des Zweckes der Gesellschaft, entwickelt in Kurzem die Entstehung der zweiten Statuten und beruft sich auf die Loyalität der philharmonischen Gesellschaft.

(Fortsetzung folgt.)